

Caroline Kramer, Carmella Pfaffenbach

Methoden der Raumanalyse, sozialwissenschaftliche

S. 1487 bis 1498

URN: urn:nbn:de:0156-55991370



CC-Lizenz: BY-ND 3.0 Deutschland

In:

ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.):
Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung

Hannover 2018

ISBN 978-3-88838-559-9 (PDF-Version)

Methoden der Raumanalyse, sozialwissenschaftliche

Gliederung

- 1 Einleitung
- 2 Raumkonzepte und Raumrepräsentationen
- 3 Quantitative Methoden der sozialwissenschaftlichen Raumanalyse
- 4 Interpretativ-verstehende Methoden der sozialwissenschaftlichen Raumanalyse
- 5 Poststrukturalistische diskursanalytische Methoden der sozialwissenschaftlichen Raumanalyse
- 6 Methodenkombination in der sozialwissenschaftlichen Raumanalyse

Literatur

Sozialwissenschaftliche Methoden der Raumanalyse fokussieren Ergebnisse raumbezogener Handlungen in bestimmten Raumausschnitten auf lokaler, regionaler und nationaler Maßstabsebene. Sie können im Wesentlichen nach den zugrunde liegenden Raumkonzepten und Raumrepräsentationen sowie den eher quantitativ oder qualitativ ausgerichteten Erhebungsinstrumenten und Auswertungsinteressen differenziert werden.

1 Einleitung

Wenn wir im Folgenden über Menschen und ihr Handeln „im Raum“ bzw. im räumlichen Kontext sprechen, gehen wir von einer Wechselwirkung zwischen Raum und Gesellschaft aus. Die Beschaffenheit von Raum wird als Ergebnis früherer Handlungen gesehen, und aktuelle Handlungen gestalten künftige Handlungskontexte. Somit können räumliche – wie auch soziale – Kontexte durchaus Handlungen bestimmen (z. B. in Form von Möglichkeiten oder Einschränkungen). Dies geschieht allerdings nicht in einem (geo-)deterministischen Sinne, sondern als „Möglichkeitsraum“, in welchem Menschen ihr Handeln selbst wählen. Mit diesem Verständnis von Raum und räumlichen Mustern ist Raumanalyse mit sozialwissenschaftlichen Methoden eine Analyse von räumlichen Handlungsergebnissen von Menschen. Dies gilt für Räume unterschiedlichster Maßstabsebenen und damit sowohl für Stadtquartiere, Kommunen sowie Regionen und Nationalstaaten gleichermaßen.

2 Raumkonzepte und Raumrepräsentationen

Bevor die methodischen Zugänge zur sozialwissenschaftlichen Raumanalyse vorgestellt werden, ist es notwendig, die unterschiedlichen raumbezogenen Konzepte und Perspektiven zu diskutieren, die dieser Art der Raumanalyse zugrunde liegen. Die nachfolgend vorgestellten Theoriekonzepte stellen eine Auswahl aus einer Vielzahl von theoretischen Zugängen zu *Raum* dar, die sich an eine Klassifikation von Wardenga (2002) anlehnt. Die Reihenfolge der vorgestellten Konzepte entspricht einer groben chronologischen Ordnung, die jedoch nicht als strenge Abfolge und ein Ersetzen des einen Konzepts durch ein neues Konzept verstanden werden darf.

2.1 Containerraumkonzepte

Im Konzept des Containerraumes (nach Isaac Newton) wird Raum auf unterschiedlichen Maßstabsebenen (Nationalstaat, Planungsregion, Stadt, Quartier etc.) als Behälter betrachtet, in dem das Materielle, das Gegenständliche verortet ist. In ihm befinden sich Landschaften, Städte und Menschen, und er würde auch dann noch als leerer Container existieren, wenn seine Inhalte herausgenommen würden. Aus dieser Perspektive stellt Raum eine eigenständige Entität dar, die sogar als eine selbst handelnde Instanz wirksam werden kann („Deutschland ist Weltmeister“). Dieses Raumkonzept ist nicht nur umgangssprachlich dominant, sondern herrscht auch in vielen Nachbardisziplinen der Geographie vor. Die Kritik am „Containerraum“ begründet sich zum einen darin, dass mit diesem Konzept eine Vielzahl von Praktiken und Prozessen nicht berücksichtigt wird, wie z. B. die oben genannten Konstruktionen von Räumlichkeit. Zum anderen besteht bei diesem theoretischen Konzept die Gefahr eines Geodeterminismus, wenn (Container-)Räumen eine Wirkung „an sich“ zugeschrieben wird, z. B. wenn periphere Regionen *per se* als rückständig angesehen werden. Ein wichtiger Schritt zu einem kritischen Umgang mit dem Containerraumkonzept besteht darin, auch Container als von Akteuren „gemacht“ zu erkennen und damit auch deren Entstehung einschließlich der dahinterstehenden Intentionen zu hinterfragen.

2.2 Relationale Raumkonzepte

In relationalen Raumkonzepten (nach Gottfried Wilhelm Leibniz) werden Räume „als ein System von Lagebeziehungen materieller Objekte betrachtet“ (Wardenga 2002: 5). Diese Konzepte kommen dann zur Anwendung, wenn z. B. Standorte, ihre Distanzen zueinander und die daraus entstehenden Standortnetze analysiert werden. Dies geschieht etwa bei Pendlerverflechtungen und der Analyse von Einzugsgebieten oder von internationalen Handelsbeziehungen. Im Gegensatz zu den Containerraumkonzepten werden Räume hier nicht als „Behältnisse“ angesehen, sondern als Ausgangs- und Endpunkt von Netzwerken und Beziehungen von Objekten. Demzufolge kann Raum entsprechend dieser Sichtweise ohne diese Beziehungen zwischen den Objekten nicht existieren (vgl. Weichhart 2008). Relationale Raumkonzepte sind vor allem dann bedeutsam, wenn „auf *materielle* Aspekte sozialer Phänomene Bezug genommen wird“ (Weichhart 2008: 81).

Die Konzepte des Containerraums und des relationalen Raums werden häufig im Rahmen von Forschungsfragen zugrunde gelegt, deren Erkenntnisinteresse darauf zielt, allgemeingültige Regeln oder räumliche Muster zu finden. Dieser Forschungszugang wird als nomothetisch bezeichnet und ist in weiten Teilen der Naturwissenschaften sowie der Planungswissenschaften verbreitet. Zur Analyse werden meist quantitative Methoden und Verfahren eingesetzt. Die beiden nachfolgend behandelten Raumkonzepte können dagegen als idiographische Forschungsweise bezeichnet werden, bei der sowohl die subjektive Perspektive der Beobachter als auch das Einzigartige des Beobachtungsgegenstands im Vordergrund stehen. Für Fragestellungen mit diesem Erkenntnisinteresse werden vorwiegend qualitative Verfahren eingesetzt.

2.3 Räume als Kategorien der Sinneswahrnehmung und als „Anschauungsformen“

Nach Immanuel Kant sind Raum und Zeit a priori als Voraussetzung für jegliche menschliche Sinneswahrnehmung zu verstehen, da Menschen eine Vorstellung von Raum und Zeit benötigen, um ihre Sinneswahrnehmungen überhaupt einordnen zu können. Daher werden diese Konzepte auch als „Anschauungsformen“ bezeichnet, mit deren Hilfe eine Sicht und eine Bewertung der vermeintlich „realen“ Räume erfolgt. In diesem Konzept wird die Existenz der „einen“ Wirklichkeit grundlegend infrage gestellt. Es wird somit die Subjektbezogenheit jeglicher Wahrnehmung in den Vordergrund gestellt, was in der konstruktivistischen Perspektive konsequent weitergedacht wird.

2.4 Handlungsbezogene Raumkonzepte und die gesellschaftliche Produktion von Raum

Auf subjekt- und handlungsbezogenen Raumkonzepten der Humangeographie basierend werden Räume „gemacht“, d. h. das alltägliche Kommunizieren und Handeln führt zur Produktion und Reproduktion des Raumes (vgl. Werlen 2000). Damit ist Raum ein wesentlicher Bestandteil des Handelns und der Kommunikation. Relevant sind aus dieser Perspektive sowohl die Wahrnehmung und Bedeutung von Räumen als Orte des Alltagslebens als auch die Vorstellungen und Bewertungen, die zum Teil ohne eigene Anschauung mit Räumen verbunden werden.

Methoden der Raumanalyse, sozialwissenschaftliche

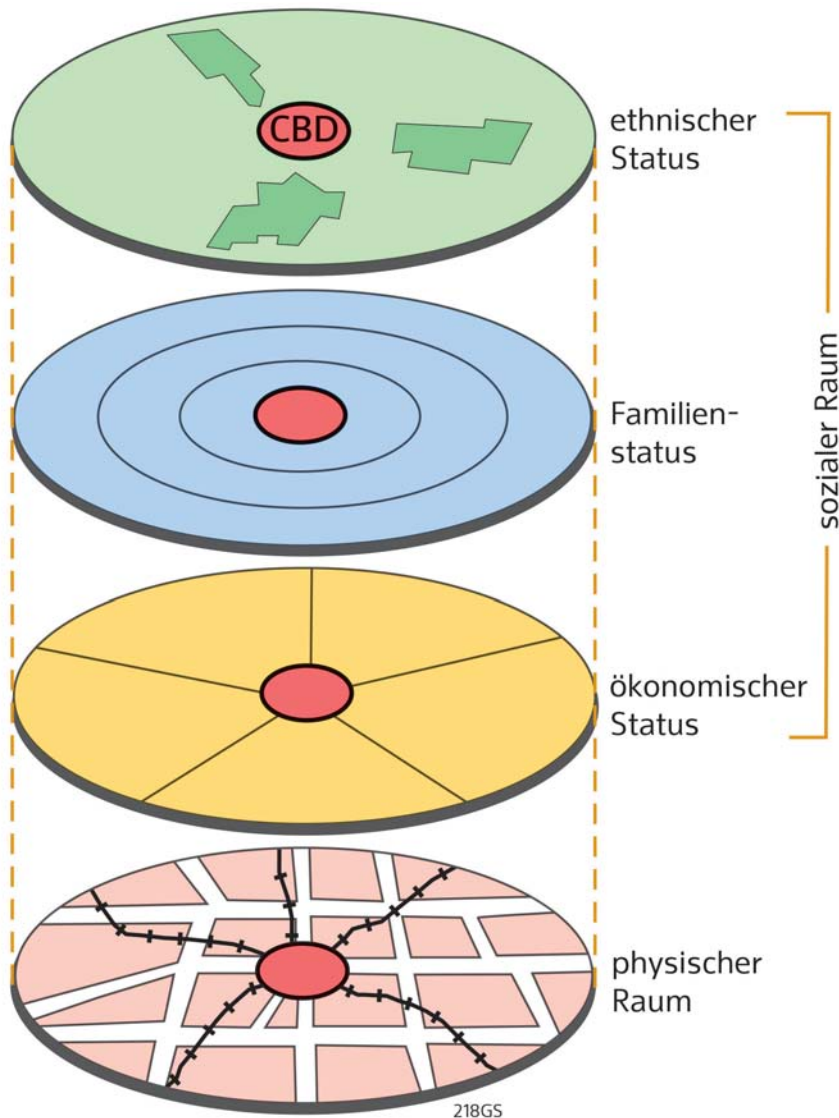
Produktionen von Raum finden nicht nur auf individueller Ebene statt, sondern auch auf kollektiver Ebene, d. h. als gesellschaftliche Produktionen von Raum. Dieser „sozial konstituierte und konstruierte Raum“ (nach Weichhart 2008: 326 ff.) entsteht, wenn sprachliche Zuschreibungen erfolgen, wie z. B. eine Stigmatisierung von Quartieren als „Problemviertel“. Er entsteht auch, wenn in politisch festgelegten Raumeinheiten bestimmte Regeln das Handeln bestimmen, was im Planungsalltag häufig der Fall ist (z. B. ein Bebauungsplan, der Dachneigungen u. Ä. festlegt). Gesellschaftlich produzierte Raumvorstellungen sind insofern bedeutsam, als dass ihre Repräsentationen nicht selten mit der Ausübung von (politischer) Macht einhergehen (Gregory 1995: 474 f.). Bei diesen Prozessen findet zudem auch eine performative Produktion von Raum statt, d. h. durch den Sprechakt selbst werden Fakten geschaffen, sei es durch die Ausführung des Sprechakts (z. B. „Hiermit eröffne ich den Autobahnabschnitt“) oder durch mit dem Sprechakt verbundene Zuschreibungen (z. B. „Dieses Quartier darf nicht länger ein Angstraum sein“).

Die Kritik an diesen Konzepten richtet sich u. a. darauf, dass die Bedeutung der Materialität und des Körperlichen (auch des Menschen selbst) zu wenig berücksichtigt werde. Handlungsbezogene und konstruktivistische Raumkonzepte finden z. B. Anwendung, wenn die Frage danach gestellt wird, welche Konstruktionen des Wohnortes, der Region oder von „Heimat“ bei planerischen Entscheidungen bedeutsam sind oder welche raumbezogenen Vorstellungen einer Migrationsentscheidung zugrunde liegen.

3 Quantitative Methoden der sozialwissenschaftlichen Raumanalyse

Quantitative Methoden dienen in der geographischen Raumanalyse häufig zur Gewinnung von Datengrundlagen für thematische Karten im Rahmen bevölkerungs-, stadt-, wirtschafts- oder sozialgeographischer Arbeiten. Zum Teil liegen die Daten bereits als sogenannte sekundärstatische Daten vor, wenn sie den nationalen, landesweiten oder internationalen Statistiken entnommen werden. Meist sind sie in administrative Einheiten aggregiert, vor allem wenn sie amtlichen Statistiken entstammen, die – gemäß dem o. g. Containerraumkonzept – auf der Ebene der Gemeinde-, Kreis-, Bezirks- oder Landesebene erfasst werden. Dies können z. B. Daten zu den Einwohnern, den Pendlern (im Sinne eines relationalen Raumkonzepts), zum Einzelhandel oder zu den Sozialhilfeempfängern sein. Eine Darstellung dieser Inhalte in kartographischer Form kann regionale Disparitäten (▷ *Disparitäten, räumliche*) sichtbar werden lassen und somit Ausgangspunkt für die Analyse und Interpretation räumlicher Muster bzw. nachbarschaftlicher Zusammenhänge darstellen. In Städten ist die Methode der Sozialraumanalyse ein verbreitetes Anwendungsinstrument für die Analyse kleinräumiger Disparitäten der städtischen Bevölkerung. Nach dem Vorbild der Chicagoer Schule der Sozialökologie werden verschiedene Indikatoren und ihre typischen räumlichen Muster analysiert. Es werden meist sozioökonomische Indikatoren (z. B. beruflicher Status), der Familienstatus (z. B. Anteil der Haushalte mit Kindern) und der ethnische Status (z. B. Anteil der Personen mit Migrationshintergrund) erhoben (vgl. Fassmann 2004: 147; s. Abb. 1).

Abbildung 1: Die soziale Struktur der Stadt nach Murdie 1969



© Westermann

Quelle: Fassmann 2009: 137

Komplexe raumwissenschaftliche Analysen werden heute überwiegend mithilfe von Geoinformationssystemen (GIS) durchgeführt (▷ *Geoinformation/Geoinformationssysteme (GIS)*), in denen Bezüge zwischen räumlichen Mustern verschiedener Variablen hergestellt werden können.

Auch wenn in den meisten Fällen *Karten* und *kartographische Abbildungen* als mehr oder weniger genaue Abbilder der Wirklichkeit verstanden und genutzt werden, so sollte dennoch berücksichtigt werden, dass auch sie Konstruktionen sind. Eine kritische Kartographie bzw. ein „critical gis“ bietet Ansätze, die „aus sozial- und kulturtheoretisch informiertem Blickwinkel eine kritische

Methoden der Raumanalyse, sozialwissenschaftliche

Analyse von Karten und Kartographie leisten“ (Glazze 2009: 182). Karten entstehen aus dieser Perspektive als Effekte sozialer Strukturen und fungieren als Produzenten sozialer Wirklichkeiten. Insofern sollte ein kritischer Blick auf die Details der Darstellung, auf nicht dargestellte Inhalte, auf die Auswahl von Projektionen, Zentrierungen und Symbolisierungen die Erstellung und Nutzung kartographischer Abbildungen und von GIS-Analysen begleiten.

Die häufigsten standardisierten Erhebungsmethoden sind neben Kartierungen *Beobachtungen*, *Zählungen* und *Befragungen*, wobei Letztere in der jüngeren Zeit die größte Verbreitung gefunden haben. Der erste Schritt der standardisierten Erhebung ist die Auswahl der Untersuchungsregion und die Auswahl der Befragten – sofern keine Vollerhebung aller Elemente erfolgt. Wenn eine Stichprobe repräsentativ sein soll, müssen bestimmte Verfahren bei der Ziehung eingehalten werden, auf die allerdings an dieser Stelle nicht detailliert eingegangen werden kann (vgl. Mattisek/Pfaffenbach/Reuber 2013: 54 ff.). Bei einer standardisierten Beobachtung (die auch in Form einer räumlichen Kartierung erfolgen kann) oder Zählung wird vorab ein festes Regelwerk verabredet, das der Erhebung zugrunde liegt. So werden die zu beobachtenden bzw. zu zählenden Elemente festgelegt (z. B. nur motorisierte Fahrzeuge) sowie Zeitpunkte, Zählintervalle und exakte Zähllinien, sodass eine intersubjektive Vergleichbarkeit gewährleistet werden kann. Dass dieser Anspruch nie vollständig eingelöst wird, muss als Unschärfe dieser Erhebungstechnik berücksichtigt werden.

Standardisierte Interviews sind in der Sozialforschung, d. h. auch in der Geographie und Raumanalyse, ein weitverbreitetes Instrument. Es können dabei soziodemografische Merkmale, Meinungen, Bewertungen, Motive etc. erhoben werden. Die Themenvielfalt ist nahezu unendlich und reicht z. B. von der Zufriedenheit mit Eigenschaften des Wohnumfelds über die Gründe für den Besuch eines Festivals bis hin zum Zugehörigkeitsgefühl zu einer bestimmten Gruppe (wie z. B. Badener oder Schwaben). Dabei kann der Grad der Standardisierung variieren, wobei im klassischen standardisierten Interview alle Fragen verbindlich vorgegeben werden und die Antworten nur aus den angebotenen Vorgaben ausgewählt werden können.

Auf die Auswertungsmethoden kann an dieser Stelle nur sehr knapp eingegangen werden. Gemäß dem Kritischen Rationalismus zielen die mathematisch-statistischen Verfahren darauf, die zu Beginn formulierten Hypothesen zu prüfen. Entsprechend dem Skalenniveau der Daten können deskriptive oder analytische Verfahren, wie z. B. die Teststatistik, das Prüfen von Zusammenhängen oder multivariate Verfahren zu diesem Zweck angewendet werden (vgl. Mattisek/Pfaffenbach/Reuber 2013: 95 ff.).

Es sollte jedoch bei all diesen Analysen darauf geachtet werden, nicht in eine „territoriale Falle“ zu geraten und die in bestimmten Gebieten gehäuft vorkommenden Eigenschaften auf alle Bewohner dieses Gebiets zu übertragen (vgl. Meusburger 2006: 284). Eine „territorial trap“ (Agnew 1994) besteht auch in der statistischen Verknüpfung zwischen Territorium und Bevölkerung, indem etwa Raumdaten (wie das Baualter von Quartieren) mit Sozialdaten (wie dem durchschnittlichen Einkommen der Bewohner) korreliert werden unter der Annahme, die Beschaffenheit des physischen Raumes würde eine entsprechende Sozialstruktur bedingen.

In der Regel werden die o. g. Methoden genutzt, um Hypothesen zu prüfen und damit dem erkenntnistheoretischen Zugang des Kritischen Rationalismus gerecht zu werden. Darüber hinaus sind Ergebnisse quantitativer Erhebungsmethoden auch dazu geeignet, im Rahmen von partizipativen Verfahren als Grundlage der kritischen Diskussion und Reflexion von Planungsprozessen zu dienen.

4 Interpretativ-verstehende Methoden der sozialwissenschaftlichen Raumanalyse

Interpretativ-verstehende oder qualitative Methoden erhielten vor dem Hintergrund einer „neuen Unübersichtlichkeit“ der Gesellschaft mit Prozessen wie Pluralisierung und Individualisierung große Bedeutung (vgl. u. a. Pohl 1986). Anders als quantitative Verfahren weisen sie die entsprechende Sensibilität auf, um gesellschaftliche Vielfalt und Differenzierungen wahrnehmen und abbilden zu können. Die Wahrnehmungen, Meinungen und Handlungen von Menschen und die Kontexte, in die sie eingebettet sind, stehen bei diesen Forschungsvorhaben im Vordergrund. Anstelle von Repräsentativität wird hier auf Kontextualität und Subjektivität abgehoben, die als Vorteil und integrativer Bestandteil dieses methodischen Zugangs gesehen werden.

Eine sozialwissenschaftliche Raumanalyse wird heute als raumbezogene Gesellschaftsforschung konzeptualisiert, deren Aufgabe es ist, die alltäglichen Formen der Raumproduktion zu untersuchen und raumbezogene Handlungen in gesellschaftstheoretische Bezüge einzubetten. Untersuchungsgegenstände sind damit das raumbezogene Handeln oder raumbezogene Praktiken und die Subjekte oder Akteure, die diese Praktiken hervorbringen und damit im Rahmen ihrer gesellschaftlich vorgegebenen Möglichkeiten Raum produzieren. Diese Perspektive knüpft an die oben dargestellten handlungsbezogenen und konstruktivistischen Raumkonzepte an.

Handeln wird dabei als bewusster und intentionaler Akt verstanden, bei dem sowohl sozial-kulturelle und subjektive als auch physisch-materielle Komponenten bedeutsam sind und mit dem ein bestimmter Zweck bzw. ein bestimmtes Ziel verfolgt wird. Der Handlungskontext kann das Erreichen des Zieles sowohl ermöglichen als auch ausschließen. Die Folgen des Handelns können sowohl beabsichtigt/intendiert als auch unbeabsichtigt sein (s. Abb. 2; vgl. Werlen/Lippuner 2011).

Der Begriff des Handelns unterstellt zudem reflexive Eigenschaften sowie Bewusstsein. Dieses kann einerseits ein praktisches Bewusstsein sein, das auf Routinen beruht und Handeln ohne ein vorausgehendes Nachdenken ermöglicht, das jedoch auf Nachfragen nicht expliziert werden kann. Andererseits kann dem Handeln ein diskursives Bewusstsein zugrunde liegen, das auch artikuliert werden kann. Beiden Bewusstseinsformen liegen nach Giddens (1997) unterbewusste Bedürfnisse und Wünsche der Handelnden zugrunde.

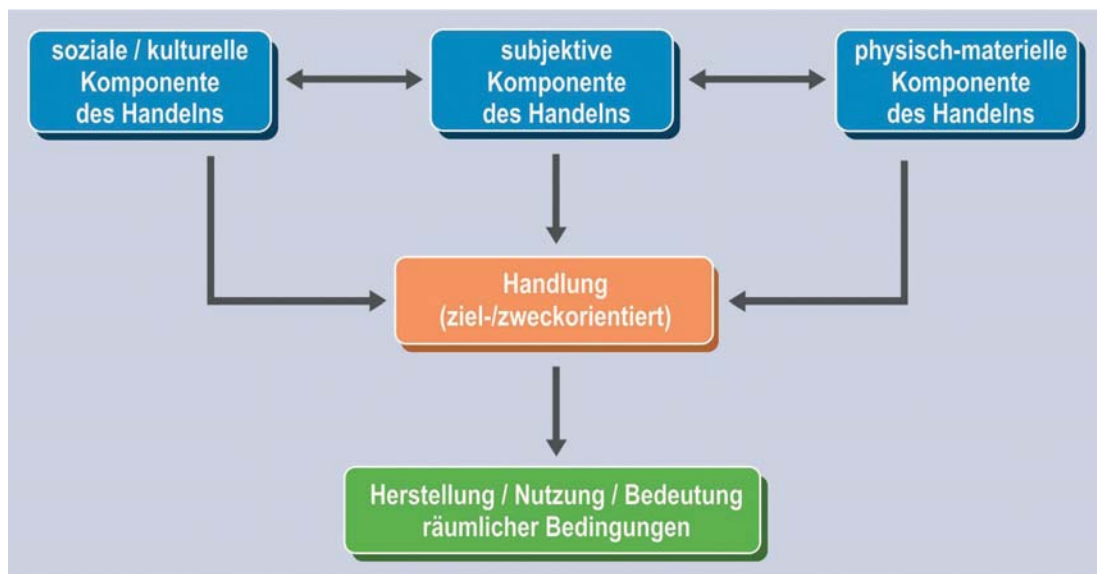
Handeln können immer nur einzelne Akteure, nicht jedoch ein Unternehmen oder eine Institution wie z. B. eine Stadtverwaltung. Einzelne Akteure, wie ein Vorstandsvorsitzender eines Unternehmens oder ein Referatsleiter einer Stadtverwaltung, handeln jedoch häufig im Namen oder im Auftrag der Institution, die sie vertreten. Die Akteure verfügen über ganz unterschiedliche Machtpotenziale, die Giddens (1997) als Ressourcen konzeptualisiert und die im Kapitalformenansatz von Bourdieu (2005) als ökonomisches (z. B. Einkommen, Vermögen), soziales (z. B. Freundeskreis, Netzwerke) und kulturelles Kapital (Bildungstitel, Fähigkeiten, Soft Skills) bezeichnet werden. Machtpotenziale oder Kapitalverfügbarkeit bestimmen die Position der handelnden Subjekte und ihre Möglichkeiten, die Welt nach ihren Vorstellungen zu gestalten.

Die Analyse der raumbezogenen Praktiken fragt immer erst nach den Praktiken selbst und erst in einem zweiten Schritt nach den räumlichen Bedingungen und Konsequenzen. Als solche raumbezogenen Praktiken können z. B. Standortentscheidungen von Unternehmen betrachtet

Methoden der Raumanalyse, sozialwissenschaftliche

werden. Die Entscheidung wird von einem oder wenigen Akteuren nach bewusster Abwägung der subjektiv wahrgenommenen und bewerteten Standortfaktoren getroffen, in die Präferenzen (z. B. Prestige des Standortes) bewusst oder unbewusst einfließen können. Die Konsequenzen dieser Entscheidung z. B. für den lokalen Arbeitsmarkt werden erst in einem weiteren Schritt erfasst. In Sozialraumanalysen, die sich eher auf das Containerraumkonzept stützen, wird der Entscheidungs- und Handlungsprozess häufig ausgeblendet und die räumlichen Voraussetzungen der Standortentscheidung werden direkt mit deren räumlichen Auswirkungen verknüpft.

Abbildung 2: Handlungstheoretische Konzeption räumlicher Bedingungen



Quelle: eigener Entwurf nach Werlen/Lippuner 2011: 700

Auch \triangleright *Lebensstile* als „raumzeitlich strukturierte Muster der alltäglichen Lebensführung“ (Werlen/Lippuner 2011: 702) können als Handeln interpretiert werden, das auf unterschiedliche Wahrnehmungsmuster zurückgeht. Als Konsumstile (die Art, der Umfang und die Orte, an denen die Einkäufe getätigt werden), als Mobilitätsstile (die bevorzugte Wahl eines Verkehrsmittels) und als Wahl der bevorzugten Orte für Wohnen und Freizeit weisen Lebensstile bzw. die damit verbundenen raumbezogenen Praktiken erhebliche räumliche Auswirkungen auf.

Empirische Methoden, die alltägliches raumbezogenes Handeln erfassen wollen, müssen die Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster von Akteuren möglichst offen in den Blick nehmen (z. B. durch teilnehmende Beobachtung) oder mit qualitativen Interviews erfragen (z. B. in problemzentrierten oder narrativen Interviews). Während sich problemzentrierte Interviews i. d. R. an einem vorab erstellten Leitfaden orientieren, in dem offene, aber dennoch detaillierte Fragen strukturiert zusammengestellt und an die Interviewpartner gerichtet werden, zielen narrative Interviews mit einem geeigneten Erzählimpuls darauf ab, die Interviewpartner nicht nur zu Antworten, sondern zu ausführlichen Erzählungen anzuregen. Zum Thema *Zuwanderung nach Deutschland* könnten zugewanderte Personen ganz offen zu einer Erzählung aus ihrer Perspektive

aufgefordert werden („Ich würde Sie gern bitten, mir Ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Alles, was Ihnen einfällt, was Ihnen wichtig ist. Ich werde versuchen, Sie nicht zu unterbrechen, und wenn ich Nachfragen habe, dann schreib' ich mir das auf“; Didero 2014: 116) oder sie könnten in einem leitfadengestützten Interview gezielt zu verschiedenen Phasen und einzelnen Aspekten der Zuwanderung befragt werden (Wie ist die Entscheidung der Zuwanderung nach Deutschland gefallen? Wie haben Sie die ersten Wochen und Monate in Deutschland erlebt? Wie haben Sie sich inzwischen hier eingelebt? Wie hat sich die Arbeitssuche gestaltet? Wie hat sich die Wohnungssuche gestaltet? Wie würden Sie die Beziehung zu Ihren Arbeitskollegen und Nachbarn beschreiben?).

Problemzentrierte Interviews müssen nicht nur aus Fragen und Antworten bestehen, sondern können mit anderen Methoden kombiniert werden (z. B. mit narrativen Sequenzen, mit einem Kurzfragebogen oder einem Postskriptum, in dem Beobachtungen und Kontextinformationen zum Interview festgehalten werden). Weitere kreative Ergänzungen aller Interviewformen sind z. B. das Zeichnen von Mental Maps, die Darstellung von individuellen Netzwerken in sogenannten Netzwerkzeichnungen, das Mitbringen von Fotos als Impuls für das Interview (z. B. Fotos von unterschiedlichen Straßenräumen oder Landschaften) oder von Stadtplänen zur Quartiersabgrenzung bzw. Landkarten zur Abgrenzung von Regionen. Fotos als Interviewimpuls können auch von den Interviewpartnern selbst angefertigt worden sein. Bei der sog. „reflexiven Fotografie“ (Dirksmeier 2009) liegen zwei sich ergänzende Datenformen vor: visuell wahrgenommene Informationen der Interviewpartner in Form von bildlichen Daten und ihre sprachliche Deutung im anschließenden Interview.

Zur Erfassung von Mobilität und deren Wahrnehmung haben sich seit wenigen Jahren sog. „mobile Methoden“ als Alternative zu häufig ortsgebundenen Interviews (in der Wohnung oder am Arbeitsplatz der Befragten, an einem öffentlichen Ort) entwickelt (z. B. Verne 2012 für die Transmigrationsforschung und Popp 2012 für die Tourismusforschung). Anders als bei einer retrospektiven Erfragung der Motive, Planungen, Erlebnisse und dem Organisieren von Mobilitätsformen wird mit diesen Methoden der Moment des Erlebens erschlossen und z. B. in Begleitung der Interviewpartner deren Beschreibung der eigenen Wayfinding- bzw. Wahrnehmungsaktivitäten sowie ihrer Befindlichkeiten untersucht. Das Zurechtfinden von Fußgängern in fremden Umgebungen oder von ÖPNV-Nutzern beim Umsteigen zwischen Bahn und Nahverkehrsmittel (Kazig/Popp 2011) wird als „räumlicher Problemlösungsprozess“ der Akteure konzipiert.

Ebenso offen, wie die Datenerfassung mit qualitativen Methoden erfolgt, ist auch die Ordnung der Beobachtungen und Interviewaussagen, die Kodierung, Kategorisierung und Interpretation offen anzugehen. Die Offenheit des Forschungsprozesses bedeutet jedoch nicht, dass theoriefrei gearbeitet wird, sondern setzt vielmehr eine solide theoretische Fundierung des Forschungsprozesses voraus. Das Theoriekonzept ist gewissermaßen die Brille, durch die das raumbezogene Handeln der Menschen im Forschungsprozess betrachtet wird, und es gewährleistet die Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse.

5 Poststrukturalistische diskursanalytische Methoden der sozialwissenschaftlichen Raumanalyse

Mit poststrukturalistischen Methoden lässt sich untersuchen, wie sich raumbezogene Vorstellungen (z. B. die Vorstellung über eine attraktive Stadt oder attraktives Wohnen) über die Zeit grundlegend verändern und wie sie sich in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten unterscheiden. Damit wird auch vor diesem Hintergrund überwiegend auf konstruktivistische Raumkonzepte Bezug genommen.

Die zugrunde liegende Idee geht davon aus, dass räumliche Repräsentationen und räumliche Ordnungsvorstellungen diskursiv produziert werden und maßgeblich gesellschaftlichen Alltag beeinflussen. Vorstellungen, Assoziationen und Zuschreibungen, die den Akteuren selbstverständlich sind, sind jedoch sozial konstruiert, haben sich über die Zeit entwickelt und verändern sich auch weiterhin. Nach Michel Foucault (1973) sind sie Bestandteil gesellschaftlicher Wissensordnungen, die bereits lange bestehen und subtil wirksam werden, sobald sie mit bestimmten Machteffekten verknüpft und hegemonial werden, d. h. andere Diskurse dominieren, verdrängen oder marginalisieren. Individuelle Interpretationen und Argumentationen werden als Ausdruck allgemeiner gesellschaftlicher Denkstrukturen gesehen und damit auf eine überindividuelle Ebene gehoben. Auch raumbezogene Interpretationen werden nicht von den Subjekten selbst hervorgebracht, sondern sind Ausdruck diskursiver Identifikations- und Deutungsmuster, die sich die Subjekte in ihren jeweiligen Kontexten aneignen (vgl. Glasze/Mattisek 2009).

Untersuchungsgegenstand diskursanalytischer Methoden sind in der Regel Texte, die mit einer Vielzahl unterschiedlicher Zugangsweisen bearbeitet werden können. Alle Verfahren greifen auf Ansätze der Sprachwissenschaften zurück (z. B. von de Saussure 1931 und Austin 1972), denn Sprache kommt in Diskursanalysen eine herausragende Rolle zu. Die Methoden reichen von der Lexikometrie, die auf der Makroebene mit sehr umfangreichen Textquellen arbeitet und überindividuelle Muster des Sprachgebrauchs analysiert, über kodierende Verfahren, die komplexe Bedeutungszusammenhänge offenlegen, bis hin zu Aussagen- und Argumentationsanalysen, die auf der sprachlichen Mikroebene ansetzen und Widersprüche und Vorannahmen in und von Aussagen herausarbeiten (vgl. Mattisek/Pfaffenbach/Reuber 2013).

Im Unterschied zu quantitativen Untersuchungen, die beispielsweise Kategorien wie *Geschlecht*, *Alter* oder *räumliche Herkunft* zur statistischen Erklärung von Sachverhalten verwenden, wird aus diskurstheoretischer Perspektive darauf verwiesen, dass mit einer solchen Herangehensweise gesellschaftliche Differenzierungen und Betrachtungsweisen erst produziert bzw. kontinuierlich reproduziert werden und damit andere soziale Unterscheidungskriterien häufig verdeckt werden. Damit soll nicht zum Ausdruck kommen, dass es keine Unterschiede zwischen Männern oder Frauen bzw. zwischen unterschiedlichen Altersgruppen gäbe, sondern dass mit der expliziten Unterscheidung ganz bestimmte Wahrheiten und soziale Wirklichkeiten immer wieder neu geschaffen werden. So setzen beispielsweise Analysen, die auf kollektive raumbezogene Stereotype abheben und etwa „Rheinländer“ von „Bayern“ unterscheiden, implizit die Existenz von Raumcontainern voraus, in denen Menschen mit bestimmten Merkmalen leben.

Als planungsbezogenes Beispiel sei darauf verwiesen, dass bis Ende des 20. Jahrhunderts die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen z. B. in städtischen Räumen nur selten zur Kenntnis genommen wurden und erst der Diskurs über Barrierefreiheit sowie bestehende und zunehmende Diversität dazu führte, dass heute Stadtraum sukzessive barrierefrei gestaltet wird.

6 Methodenkombination in der sozialwissenschaftlichen Raumanalyse

Die dargestellten Methoden der sozialwissenschaftlichen Raumanalyse haben gemein, dass in ihnen die enge Verbindung zwischen Gesellschaft und Raum aufgegriffen und untersucht wird. Die Methoden kommen in der Forschungspraxis sowohl einzeln als auch in Kombinationen zum Einsatz (sog. „Methodenmix“; vgl. Flick 2002: 330 ff.). Aufgrund der unterschiedlichen epistemologischen Grundannahmen quantitativer und qualitativer Methoden besteht jedoch die Gefahr eines einfachen „Vermischens“ der Methoden, ohne diese analytisch zu verknüpfen (vgl. Mattissek/Pfaffenbach/Reuber 2013: 240 ff.). Methodenkombinationen verfolgen dagegen die Intention, die Stärken der verwendeten Methoden und die Erkenntnisgewinne, die mit ihnen möglich sind, zu nutzen.

Literatur

- Agnew, J. (1994): The territorial trap: The geographical assumptions of international relations theory. In: Review of International Political Economy 1 (1), 53-80.
- Austin, J. L. (1972): Zur Theorie der Sprechakte. Stuttgart.
- Bourdieu, P. (2005): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg.
- de Saussure, F. (1931): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin.
- Didero, M. (2014): Islambild und Identität. Subjektivierungen von Deutsch-Marokkanern zwischen Diskurs und Disposition. Bielefeld. = Sozial- und Kulturgeographie 1.
- Dirksmeier, P. (2009): Urbanität als Habitus. Zur Sozialgeographie städtischen Lebens auf dem Land. Bielefeld. = Urban Studies 1.
- Fassmann, H. (2009): Stadtgeographie I: Allgemeine Stadtgeographie. Braunschweig.
- Flick, U. (2002): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbeck.
- Foucault, M. (1973): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main.
- Giddens, A. (1997): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt am Main.
- Glasze, G. (2009): Kritische Kartographie. In: Geographische Zeitschrift 97 (4), 181-191.

Methoden der Raumanalyse, sozialwissenschaftliche

- Glasze, G.; Matissek, A. (2009): Diskursforschung in der Humangeographie. Konzeptionelle Grundlagen und empirische Operationalisierungen. In: Glasze, G.; Matissek, A. (Hrsg.): Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung. Bielefeld, 11-59.
- Gregory, D. (1995): Imaginative geographies. In: Progress in Human Geography 19 (4), 447-485.
- Kazig, R.; Popp, M. (2011): Unterwegs in fremden Umgebungen. Ein praxeologischer Zugang zum Wayfinding von Fußgängern. In: Raumforschung und Raumplanung 69 (1), 3-15.
- Matissek, A.; Pfaffenbach, C.; Reuber, P. (2013): Methoden der empirischen Humangeographie. Braunschweig.
- Meusburger, P. (2006): Wissen und Raum – ein subtiles Beziehungsgeflecht. In: Kemper, K.; Meusburger, P. (Hrsg.): Bildung und Wissensgesellschaft. Berlin, 269-308. = Heidelberger Jahrbücher 49.
- Pohl, J. (1986): Geographie als hermeneutische Wissenschaft. Ein Rekonstruktionsversuch. Kallmünz/Regensburg. = Münchener Geographische Hefte 52.
- Popp, M. (2012): Erlebnisforschung neu betrachtet – ein Ansatz zu ihrer räumlichen Kontextualisierung. In: tw – Zeitschrift für Tourismuswissenschaft 4 (1), 59-79.
- Verne, J. (2012): Living translocality: Space, culture and economy in contemporary Swahili trading connections. Stuttgart. = Erdkundliches Wissen 150.
- Wardenga, U. (2002): Räume der Geographie – zu Raumbegriffen im Geographieunterricht. In: Geographie heute 23 (200), 4-7.
- Weichhart, P. (2008): Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen. Stuttgart. = Sozialgeographie kompakt 1.
- Werlen, B. (2000): Sozialgeographie. Bern.
- Werlen, B.; Lippuner, R. (2011): Sozialgeographie. In: Gebhardt, H.; Glaser, R.; Radtke, U.; Reuber, P. (Hrsg.): Geographie. Physische Geographie und Humangeographie. Heidelberg, 687-713.

Weiterführende Literatur

- Atteslander, P. (2010): Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin.
- Meier Kruker, V.; Rauh, J. (2005): Arbeitsmethoden der Humangeographie. Darmstadt. = Geowissen kompakt.
- Schnell, R.; Hill, P. B.; Esser, E. (2011): Methoden der empirischen Sozialforschung. München.

Bearbeitungsstand: 12/2017